

Sammelrezension Film und Religion

Charles Martig, Karsten Visarius, Joachim Valentin (Hg.): Räume, Körper und Ikonen: (Post-) Konfessionelle Filmikonographien

Marburg: Schüren 2013 (Film und Theologie, Bd. 19), 296 S., ISBN 978-3-89472-753-6, € 24,90

Therese Mäder, Charles Martig, Daria Pezzoli-Olgiati (Hg.): Lost in Transition: Wege der kulturellen und religiösen Identitätssuche.

Marburg: Schüren 2013 (Film und Theologie, Bd. 23), 192 S., ISBN 978-3-89472-856-4, € 19,90

Eine angemessene Rezeption literarisch anspruchsvoller Werke (ob Voltaire, Goethe, Brecht, Beckett, Sartre oder Handke) ist ohne Kenntnis grundlegender Elemente aus der religiösen Tradition und Symbolwelt nicht möglich. Dies trifft auch auf das Verständnis von künstlerisch anspruchsvollen Spielfilmen zu. In der säkularisierten Gesellschaft tun sich viele schwer, christliche

Begriffe und Praktiken zu erkennen und deren Bedeutung angemessen einzuordnen. Um verbreitetes Unverständnis und Missverstehen im Bereich von Spiritualität und Religion zu reduzieren, analysieren TheologInnen, PublizistInnen und FilmwissenschaftlerInnen aus den Niederlanden, Österreich der Schweiz und Deutschland Spielfilme im Hinblick auf die religiöse Dimension. Sie

publizieren als Forschungsgruppe ‚Film und Theologie‘ in ihrer Schriftenreihe einerseits Themenbände wie Band 19 (zu konfessionellen Filmikonographien, im Filmindex ca. 350 Titel!), andererseits Berichte von Fachtagungen wie Band 23 (zur religiösen Identitätssuche, im Filmverzeichnis 44 Filme).

Insgesamt 26 Ausarbeitungen, von passenden Szenebildern begleitet, befassen sich beide Bände überwiegend grundsätzlich-theoretisch mit Intentionen der FilmproduzentInnen bzw. RegisseurInnen. Vereinzelt sind Stellungnahmen von FilmkritikerInnen mit aufgenommen, Thesen und Untersuchungen zur Rezeption fehlen, wofür allerdings auch ein aufwendiges Forschungsdesign (außerhalb des Elfenbeinturms) nötig wäre.

Räume, Körper und Ikonen beansprucht nach den Worten der Herausgeber, „ein Handbuch zum Thema“ (S.7) zu sein, sind doch „ausgewiesene Filmexperten verschiedener Konfessionen“ (S.) für die Beiträge verantwortlich. Aus je vier Aufsätzen bestehen die ersten drei Kapitel „Einleitungen“, „Überlegungen zu Geist und (Film-) Material“ und „Maria und andere Frauengestalten“; letzteres enthält einen ausführlichen Überblick über Mariendarstellungen im Jesusfilm und, gewissermaßen als transzendenzloses Gegenbild dazu stellt Teresia Heimerl „Mütter und dämonische Verführerinnen“ (vgl. S.157–173) aus Hollywoodfilmen vor.

Das vierte Kapitel (vgl. S.229–285) ist überschrieben mit „Filmästhetische Formen der Überschreitung“. Diese „Formen der Überschreitung

(Transzendenz) bilden den zugegebenermaßen eklektischen und gewagten Abschluss des Bandes“ (S.9). Herausgeber Charles Martig ordnet in „Der Zeit enthoben“ (vgl. S.261–285) Terrence Malick mit *The Tree of Life* (2011), Lars von Trier mit *Melancholia* (2011) und Carlos Reygadas mit *Stellet Licht* (2007) alle drei Filme ins „Kino der Irritation“ (S.284) ein: „zwischen Pantheismus und [...] evangelikal geprägtem *Intelligent Design*“ (S.270), „Allversöhnungslehre mit ganz eigener Prägung“ (S.278) und „pietistisch mit [...] katholischen Elementen der Naturmystik und des magischen Realismus aus der Volkfrömmigkeit“ (S.284).

Ein weiterer gründlicher Überblick „Gottes Bild im Lichtspielhaus“ von Georg Seeßlen gipfelt im Schlusskapitel zum transzendentalen Stil (vgl. S.42–46) vor dem Hintergrund von Paul Schrader. Dieser Regisseur verweist z.B. auf Robert Bresson, der von Grund auf gegen den oberflächlichen Kinobetrieb eingestellt war. Seine Filme zeigen kein irdisch mögliches Paradies, keine Schaulusteffekte und kein Happy End, ihr Stil ist extrem karg, weil von realistisch-religiöser Einstellung geprägt. Im Unterschied zum klassischen Genrefilm gäbe ein transzendentaler Film keine Antworten auf die Fragen des Lebens. Die Lösung könne nur außerhalb des Bildes liegen: „Die Kamera sieht nichts anderes als den unerlösten [...] Menschen“ (S.44).

Boris Groys präsentiert kongeniale Überlegungen zu ikonoklastischen Strategien im Film: Er stellt heraus, dass der mobile Film als „Ikone der säkularisierten Moderne“ (S.47) – in der

Linie von Gilles Deleuze – die Aktivität übernimmt und die Zuschauenden beispiellos körperlich und geistig immobilisiert (S.51), ihnen die Eigeninitiative nimmt – im Unterschied zu einem (immobilen) Museumsbild, das selbstbestimmt in aller Ruhe betrachtet werden kann (kontemplativ).

In „Afterimages“ (vgl. S.85–96) untersucht Werner Schneider-Quindeau die Langzeitwirkungen des konfessionellen Geistes in der Spur von Richard A. Blake. Er stellt katholische Imagination (Coppola, Scorsese, Hitchcock), protestantischen Bilderstreit (Bergman, von Trier) und orthodoxen Bilderglauben (Tarkovskij, Angelopoulos) als idealtypische Kennzeichnungen für die christlichen Konfessionen im Film heraus.

Der andere Band – *Lost in Transition* – geht auf eine Tagung vom Juni 2011 in der Katholischen Akademie Schwerte zurück, die den Titel auf „Identitätssuche im globalisierten Kontext“ erweitert hatte, dem heutigen Migrationszeitalter entsprechend. Das Herausgebertrio publiziert die elf Beiträge ohne weitere Binnengliederung additiv und beschränkt sich auf eine „Einführung“ mit dem Zwischentitel „Menschen in Transitionen“ (vgl. S.7–11). Sie betonen lediglich allgemein, ihr Augenmerk in den Suchbewegungen auf die „filmische Repräsentation von Religion“ (S.8) zu richten.

Herausgeberin Therese Mäder vertieft ihre Dissertation *Die Reise als Suche nach Orientierung* (Marburg 2012; vgl. MEDIENwissenschaft 2013, S.204ff.) in „AUF DER ANDEREN SEITE zwischen Hamburg und Istanbul“ (vgl.

S.111–126). Sie belegt den Transformationsprozess von Reisenden erneut am Beispiel des ‚alter ego des Regisseurs‘ von *Auf der anderen Seite* (2007), eines türkischstämmigen Germanistikprofessors aus Hamburg, der in Istanbul eine deutsche Buchhandlung übernimmt. Seine ‚hybride Identität‘ kann ihn als unabhängigen Akademiker, der über ein hohes Maß an plurikultureller Kompetenz verfügen sollte, allerdings kaum belasten, während die meisten „Personen“ in den sonstigen, im Band angeführten Filmen fremdbestimmt auf die Suche nach ihrer eigenen Identität verzichten müssen. So zeigt Walter Lesch an sechs Filmen der Brüder Jean-Pierre und Luc Dardenne, wie schwierig bzw. fast hoffnungslos auch heute die Identitätssuche ist (vgl. S.29–46), z.B. schildert *Rosetta* (1999) die Exklusion eines Mädchens, das keine Hilfe erwarten kann, *Le Silence de Lorna* (2008) die Ausweglosigkeit im Milieu illegaler MigrantInnen. Seit 1996 warnen die Regisseur-Brüder Dardenne mit ihrem filmischen Werk vor allzu vereinfachender humanistischer Botschaft und werben für die direkte, d.h. personenbezogene Zuwendung zu Mitmenschen, besonders zu Schwächeren.

Wie in Todesgefahr die eigene Identität verleugnet bzw. eine fremde vorgetäuscht werden muss, demonstriert Freek Bakker am Konflikt zwischen Hindus und Muslimen in „Wechselnde Identitäten“ (vgl. S.95–110) beispielhaft am Film *Mr. and Mrs. Iyer* (2002). Ebenso gering ist die Aussicht auf selbstbestimmte Identität in *Elephant* (2003) für Schüler, die ein Massaker anrichten, völlig ausweglos für

einen Schizophrenen in *Clean, Shaven* (1993).

Im Kapitel „Transzendenz im Sinne der Foucaultschen Heterotopie“ (vgl. S.251–254) trifft man erstaunlicherweise auf fast wörtlich wiedergegebene Passagen aus Wikipedia, Suchwort ‚Heterotopie (Geisteswissenschaft)‘ (fast die ganze Seite 252). Leichtfertig hat Joachim Valentin dem ‚Illusionsraum‘ in Klammern ‚(Utopie)‘ hinzugefügt, außerdem den in Wikipedia als Beispielort für ‚Kompensationsraum‘ genannten ‚Kibbuz‘ durch ‚Kaufhaus‘ ersetzt. Von daher könnte man eher ‚Universität‘ als Kompensationsraum (im Sinne von Elfenbeinturm) verwenden, ein für derartige Sammelbände gut geeigneter Heterotopos. In beiden Bänden deutet lediglich eine einzige Anmerkung auf Zuschauerreaktionen: eine „Erfahrung mit Studierenden“ (vgl. *Räume, Körper und Ikonen*, S.183) belegt, dass „die emo-

tionale Annäherung an die Hauptfigur“ nicht gelungen ist.

Auch diese Bände zeigen, was im Hinweis auf fehlende Erforschung der Zuschauerreaktionen bereits angedeutet worden ist: dass Universitäten und unzählbare wissenschaftliche Gesellschaften – *mutatis mutandis* durchaus parallel zum japanischen Teehaus – im Sinne Foucaults als privilegierte Heterotopoi bezeichnet werden können, in denen im Unterschied zur sonstigen Bevölkerung selbstbestimmt Terminologien hervorgebracht, international interdisziplinärer Austausch gepflegt, Brücken zwischen verschiedenen Arbeitsgemeinschaften geschlagen, beliebig gebündelt und vernetzt werden kann.

Ottmar Hertkorn (Paderborn)